

|               |             |
|---------------|-------------|
| Ganzjährig    | 6 fl. — kr. |
| Halbjährig    | 3 — „       |
| Vierteljährig | 1 „ 50      |
| Monatlich     | — „ 50      |

|               |             |
|---------------|-------------|
| Ganzjährig    | 9 fl. — kr. |
| Halbjährig    | 4 „ 50      |
| Vierteljährig | 2 „ 25      |

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 5 kr.

# Tagblatt.

Für die einseitige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr. Insertionsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

## Das Landvolk in Oberkrain und unsere klerikalen Reichsrathsabgeordneten.

(Original-Korrespondenz.)

Vom Fuße des Triglav, 5. Februar.

Die Heftigkeit, mit der die Mehrzahl der Vertreter unseres Kronlandes im Reichsrathe bei der Adressdebatte gegen die Annahme derselben und überhaupt gegen die Verfassung gesprochen, muß jeden, der die Verhältnisse unseres Landes nicht genau kennt, und der zu wenig Pessimist ist, um an die Entstellungen und Lügen, die Tag für Tag im nationalen Lager geschmiedet werden, glauben zu können, zu der Ueberzeugung bringen, das ganze Volk, oder wenigstens der weitaus größere Theil desselben, welches die Herren Toman, Svetec und Konsorten vertreten sollen, aber nicht vertreten, sehe in der Aufrechthaltung der Verfassung den moralischen und materiellen Verfall unseres Landes.

Daß dem nicht so ist und daß — trotz der Versicherung der genannten zwei Herren, der auch noch andere zwei klerikale Abgeordnete beistimmen, sie brächten die Wünsche der gesammten Bevölkerung Krain's vor — die Mehrzahl, und zwar die weitaus größere Mehrzahl der Bewohner Oberkrains über die Verfassung anders denkt, und den Ansichten ihrer Abgeordneten nicht beipflichtet, erlaube ich mir zu behaupten, und zwar auf Grund der gemachten und täglich zu machenden Erfahrungen.

Einem Manne, der täglich mit dem Landvolke verkehrt, der täglich Gelegenheit hat, demselben über dieses und jenes Aufklärung zu geben, den der Landmann, so oft er ihn mit irgend einem Zeitungsblatte in der Hand antrifft, fragt, was es wohl neues gebe? u. s. w., dürfte wohl die politische Gesinnung des Volkes, mit dem er innig verbunden ist, so ziemlich bekannt sein. So oft man nur

mit dem Landmann ein Gespräch über Politik oder Nationalität anknüpft, wird man finden, daß trotz der angestrengtesten Bemühungen der Klerikalen (die Nationalen ohne Talar konnten hier eigentlich nie so recht festen Fuß fassen) der Verstand und die Anschauungen unseres Landvolkes noch kerngesund und nur einige wenige die Träger ultramontaner und nationaler Illusionen sind. Nun kann freilich der Einwurf gemacht werden, warum haben denn die Landgemeinden Oberkrains einen klerikalen Abgeordneten in den Landtag gewählt?

Erstens darum, weil eine große Menge gar nicht wußte, um was es sich handelt, und zweitens darum, weil der Einfluß des Klerus auf das soziale Leben jedes Einzelnen noch immer so groß ist, daß jeder Landmann ein offenes Zerwürfniß mit seinem Pfarrer (und ein solches hätte jede freie Wahl zur Folge gehabt) vermeiden möchte, wenn er auch mit seinen Tendenzen nicht einverstanden ist. Darum wurde auch ein klerikaler Kandidat aufgestellt, denn ein bloß nationaler wäre nie durchgegangen. Man höre aber den Landmann, wenn er frei seine Ansichten kundgeben kann, und der Abgeordnete unserer Landgemeinden kann versichert sein, daß nur wenige seiner Wähler auch seine Gesinnungsgenossen sind.

Trotzdem, daß in den meisten Pfarrkirchen von Pfarrern und glaubenseifrigen Kaplänen jeden Sonntag gegen die verderblichen, den Glauben untergrabenden „Judenblätter“ losgedonnert wird, schaaren sich die Landleute am Nachmittage doch um den intelligenteren Theil der Bevölkerung, um zu erfahren, was die deutschen Zeitungen neues bringen, da denselben die den slovenischen entnommenen Neuigkeiten nicht zu genügen scheinen und sie mitunter nicht geringe Zweifel in die Wahrheitsliebe der „Novice“ oder der „Danica“ setzen. Die Bemittelten, die hier alle sehr gut deutsch sprechen, halten sich meist nur deutsche Zeitungen, aber nicht

bloß die „Gemeindezeitung“, sondern auch das „Tagblatt“, die „Freiheit“, „der Freimüthige“, ja selbst Wiener Wigblätter zählen hier mehrere Abonnenten und gehen von Hand zu Hand.

Allen Bemühungen des Klerus und seiner Anhänger ist es also nicht gelungen, das Deutschthum aus Oberkrain zu verbannen, im Gegentheil, es breitet sich von Tag zu Tag mehr aus.

Und mögen unsere Nationalen noch so oft rufen, die Landbevölkerung von ganz Krain sei national gesinnt, so können wir jedesmal einer solchen Behauptung entgegen treten und sagen: Heute wie vordem trachtet jeder Landmann seinen Sohn nach Kärnten zu bringen, um ihn dort das Deutsche lernen zu lassen; heut' wie ehemals schämt sich der Landmann glücklich, wenn er neben seiner Muttersprache auch deutsch sprechen kann, was er auch bei jeder sich ergebenden Gelegenheit thut; heut' wie ehemals wird jeder zivile Mensch fast von jedem Landmann, der ihm begegnet, mit „guten Mornen“, „guten Tag“ u. dgl. deutschen Grußformeln begrüßt; Oberkrain ist kein Terrain für nationale Umtriebe und wird es nie sein, denn der Einfluß des deutschen Nachbarlandes, mit dem immer mehr Handelsverbindungen angeknüpft werden, ist zu mächtig, daher das Vereich der Tabors und nationalen Citalnias in Krainburg aufhört und es bisher noch Niemandem geglückt ist, in Ortschaften mit größerer Bewohnerzahl und materiellem Wohlstand, als Radmannsdorf, Neumarkt, Welbes, Aßling oder Kronau eine Citalnica zu gründen, wiewohl viel kleinere Ortschaften in Unter- und Innerkrain solche haben, denn nicht allein die Landbevölkerung weiß den Werth der deutschen Bildung zu schätzen; auch die Bürger der Märkte und der Stadt Radmannsdorf sind deutsch gesinnt mit Ausnahme einiger weniger Handwerker, die ihren Erwerb größtentheils der Geislichkeit zu verdanken haben, wie Buchbinder u., was nebenbei den Beweis liefert, daß der

## Feuilleton.

### Der Schmuck.

Original-Roman von Anton Heinrich.

Zweiter Theil.

1.

In London.

(Fortsetzung.)

Flat? fragte halbblau einer der Herren den Grafen. Dieser lachte und versicherte dann, aber mit sehr ernster Miene: Rein, sondern mein echter und wahrer Freund, dem gegenüber ich kein Grieche sein werde und auch nicht sein kann, denn er spielt Games of science, Ecarts oder was Ihr wollt und wird Euch rupfen, ich wette.

Unter Flat oder Pigeon versteht der vornehme Engländer, dem Spiel, Pferde und Wetten über alles gehen, einen Neuling im Spiele, der von irgend einem falschen Freunde, einer „Spinne“ oder einem „Griechen“ zum „Rupfen“ in den Klub eingeführt wird.

Und ich wette, daß er in diesem Saale noch gerupft wird, denn er hat das Gesicht dazu. Was steht?

Was Sie wollen.

Hundert Pfund.

Gut, entgegnete Graf Erdösi.

Mittlerweile hatte sich Baron Eichhart mit einigen der Herren unterhalten und ging jetzt dem Lord Withmann entgegen, der soeben auf ihn zu kam.

Als die Uebrigen sahen, daß der hochansehnliche Lord ohne weiters dem Baron die Hand schüttelte, stieg ihr Respekt vor dem deutschen Gentleman noch um einige Grade, denn der Engländer ehrt die Freunde der Hohen wie diese selbst, und Withmann genoß überall die größte Achtung. Als junger Mann war er oft gerupft worden, besonders von seinem jetzigen Schwager, dem Lord Lamborough. Aber eine seltene Energie hatte seine weiten Vermögensschaften gerettet, auf ihnen Verbesserungen eingeführt; und er war nicht damit zufrieden gewesen, gleich den meisten Hochadeligen Altenglands, die Ernte von den Gütern zu beziehen, sondern hatte auch Fabriken errichtet und betrieb den Handel mit ihren Produkten so viel als möglich selbst. Seine Grafschaft hatte

den Lord ins Parlament gewählt. Und was der Engländer besonders hoch anschlägt, Withmanns Privatleben war über allen Tadel erhaben. Er liebte seine Frau und sein kleines Töchterlein; und zahlte er auch für die Bekleidung der Juden nichts, wie die übrigen seines Standes, legte er auch nicht einen Schilling in die Armenkassen der 1280 Versorgungsvereine, die ein Einkommen von jährlichen sieben Millionen Thalern nachweisen, so bewogen ihn dazu seine Gründe, die er jüngst in einer glänzenden Rede im Unterhause dargelegt hatte. Die Zahl der Armen sei von Jahr zu Jahr gestiegen und betrage nun hunderttausend, in gleicher Weise haben sich die Summen der Unterstützungsgelder erhöht, aber das Elend sei dadurch nicht beseitigt, ja nicht einmal die Verbrechen seien seltener geworden, noch immer werden jährlich in London allein so viele Menschen eingesperrt, als der Herzog von Sachsen-Koburg Unterthanen habe. Lord Withmann hatte auf seine Methode, das Los der Arbeiter zu verbessern hingewiesen. Seine Leute bilden eine geschlossene Körperschaft, die ein Vermögen besitze, gesammelt aus den Abzügen von ihrem Wochenlohn, sie bewohnen zweckmäßige, von ihm er-

Terrorismus trotz der so oft abgegebenen Versicherung dem Klerus doch nicht ganz fremd ist.

Und daß die Volksschullehrer, die in andern Gegenden Krains zu den eifrigsten Pionieren des Stabenthums gehören, es in unserer Gegend nicht sind, haben sie offenkundig bei der ersten Lehrerkonferenz in Beldes am 21. Oktober 1869 dargethan, wo, wie man uns versicherte, von mehreren Lehrern geäußert wurde, daß sie weit lieber freie Männer und Freunde der Deutschen, als noch länger vom Klerus abhängige Nationale sein wollen.

## Aus Preußen

Ist über nichts anderes als Konflikte zu berichten. Der Rausch des Versöhnungsfestes, das vor Weihnachten durch das Konsolidationsgesetz besiegelt wurde, ist verflogen und nicht bloß Ernüchterung, sondern geradezu Verbitterung hat platzgegriffen. Am 1. d. war es der Minister des Innern, der in unheilbaren Zwiespalt mit dem Hause der Abgeordneten gerieth, und am 3. d. wieder der Justizminister und der Finanzminister, die auf beiden Seiten des Hauses auf die lebhafteste Opposition stießen. Schon lange war — um sich eines Ausdruckes des Kriegsministers Koon zu bedienen — die „Temperatur“ in der Kammer für die Regierung nicht so unangenehm. Noch schlimmer als den am Ruder befindlichen Ministern ergeht es dem Ex-Finanzminister Freiherrn v. d. Heydt wegen der erwähnten Etats-Überschreitung von 720.000 Thalern. Die Budget-Kommission hat nicht die geringste Lust, Herrn v. d. Heydt hierfür Indemnität zu erteilen, und es dürfte somit der letztere dazu verhalten werden, den Schaden von 720.000 Thalern, den er durch seine unverantwortliche Finanzgebarung dem Staate zugefügt, aus seinem Privatvermögen zu ersetzen. Die Klosterfrage ist nicht zur Sprache gekommen, doch steht die Debatte hierüber jeden Augenblick zu erwarten. (N. Fr. Pr.)

## Berschwörung in Rom.

Die in der „A. A. Ztg.“ zuerst erfolgte Veröffentlichung der Adresse der Bischöfe gegen die Definition der Infallibilität, hat den römischen Hof und den Papst um so peinlicher berührt, als die Raschheit der Veröffentlichung den Verdacht begründet, daß den Bischöfen nahe stehende Personen entschlossen sind, das Geheimniß des Konzils unter allen Umständen zu verrathen. So laßt sich das „Univers“ aus Rom schreiben: fügt jedoch für sich selbst den Vorbehalt hinzu, daß das Geheimniß von etwa 2000 Personen eben nicht bewahrt werden kann. Das ultrawontane Blatt hat weiter die Entdeckung gemacht, daß die römischen Korrespon-

denten der „Allg. Ztg.“ einen besondern Charakter haben und in Rom den Herd einer Verschwörung bilden, welche unter der Hand durch preußische, bayerische und württembergische Beamte unterhalten wird; ja mehrere dieser offiziellen Persönlichkeiten schreiben persönlich an die „Allg. Ztg.“ und andere beschimpfen den Papst sogar an öffentlichen Orten. Im Kaffeehaus der „Convertite“ bemerkte ein Unteroffizier einen jungen eleganten Mann welcher „Tod dem Papste“ auf die Mauer klebte. Er brachte ihn auf das Platzkommando, wo er jedoch als ein Gesandtschaftsattaché erkannt wurde und freigelassen werden mußte. Hierauf fühlte sich der Unteroffizier berufen, den in's Kaffeehaus zurückgekehrten Attaché zu beohrfeigen, und das ultramontane Blatt zweifelt nicht, daß der junge Diplomat auch zur geheimen Bande der Korrespondenten gehört.

## Religiöse Duldung.

Das griechische Patriarchat in Konstantinopel hat ein Pastoral schreiben an den Klerus und die Gemeinden der morgenländischen Kirche erlassen, worin es die Gläubigen ermahnt — mit Hinweisung auf das Evangelium, welches Duldung und Liebe lehrt — den Protestanten überall, wo sie sich vereinzelt aufhalten oder sonst sich nicht in der Lage befinden, einen selbständigen Gemeindeverband zu bilden, mit weltlichem und geistlichem Rathe, wenn die griechischen Gemeinden in Nothfällen darum angegangen werden, an die Hand zu gehen. Diese Aufforderung erklärt sich aus dem Umstande, daß man Protestanten an Orten, wo sie sich vereinzelt fremden Volks- und Glaubensgenossen gegenüber befanden, im Sterbefalle von Seite der Römisch-katholischen ein christliches Begräbniß verweigerte. Der Patriarch erinnert daran, daß die Kirche Christi ein Körper sei, der alle in sich schließt, die in Christus den Heiland erblicken, welche Form der Gottesverehrung sie auch dabei beobachten mögen; wir seien verpflichtet, allen gleiche brüderliche Theilnahme und Hilfe angedeihen zu lassen. — Gewiß ist die Intoleranz, gegen die der Patriarch sich erhebt, wieder ein recht hübscher Beweis, wie wenig die Römlinge mit dem echten Christenthum zu schaffen haben. Aber eben sind ja dem Konzil in Rom die canones de ecclesia vorgelegt worden, in denen es heißt, wer da behauptet, die Kirche Christi sei ein Körper, anathema sit!

## Aus Irland.

Charakteristisch für die Zustände im Norden Irlands ist der folgende Auszug aus einem Privatbriefe, den die „Times“ veröffentlicht: Auf dem Rückwege

baute Häuser, der Zins werde ebenfalls von dem Lohne weggenommen, sie gehen gut gekleidet einher und genießen Religionsunterricht, während in London zweihunderttausend Menschen leben, welche, ärger als Heiden, nie von dem Dasein eines Gottes etwas gehört haben. — Ja, Lord Withmann besaß die Achtung eines organisatorischen Talentes und edlen Menschenfreundes, wenn auch viele auf seine Originalität wie auf alles neue mit Mißfallen blickten.

Lord Withmann, Graf Erdösi und Eichhart saßen nach wenigen Augenblicken allein in einer Wandnische auf einem schwellenden Divan.

Sie haben mir den Weg nach Venedig erspart, indem Sie London besuchten. Doch was führt Sie in so ungnünstiger Jahreszeit hierher?

Die Rache, Milford.

Die Rache?

Ja, die Rache, und zwar die Rache an Ihrem Schwager; doch vor allem bemerke ich, daß Graf Erdösi mein Universitätsfreund und von allem unterrichtet ist, ich spreche in seiner Gegenwart, wie wenn ich doppelt wäre. Durch Ihren Schwager war ich nahe daran, zu zwanzig Jahren schweren Kerfers verurtheilt zu werden. Ersparen Sie mir die

Erzählung, indem Sie diese Schriften durchzulesen belieben.

Mittlerweile, fiel Graf Erdösi ein, wollen wir dem Spiele des Marquis Einzelton zusehen, ich habe gewettet, daß Du in diesem Saale kein Schilling verlierest.

Und Du wirst die Wette gewinnen, da ich nicht spiele.

Du wirst spielen, bei meiner armen Seele, aber die Wette werde ich gewinnen.

Dann nicht.

Und während Lord Withmann das von dem Auditor Doktor Schön zusammengestellte und von dem Kriegsgerichte unterfertigte Resümé des Prozesses sowie den Brief des Baron Eichhart an seine Schwester durchlas, setzten sich Erdösi und Eichhart, der seinem Freunde zu Liebe alles that, was dieser wollte, zum Spieltisch. Vorher aber hatte der Graf seinem ehemaligen Komilitonen eine Börse zugesteckt. Nimm und spiele, bis Du 100 Pfund Sterling verloren hast. Marquis Einzelton jubelte, als in der That der Verlust von Eichharts Seite nicht weichen wollte. Vor dem Beginn der Partie hatte sich Eichhart ausbedungen, nur so lange zu bleiben, bis Lord Withmann zum Tische treten würde. Und als dieser nun

von Balle kam ich am Hause des Mr. — vorbei, dessen Leben bedroht und auf den vor einiger Zeit geschossen worden ist, bei welcher Gelegenheit statt seiner sein armer harmloser Kutscher getödtet wurde. In Folge dessen ist das Haus jetzt von einem Duzend Polizeisoldaten besetzt und von oben bis unten verbarakadirt. Ich stieß zufällig auf den alten Herrn, wie er zu einem Spaziergang ausging, und ein hübscher Anblick war's für ein zivilisiertes Land. Zuerst kamen zwei Polizisten mit Karabinern bewaffnet, welche an allen Hecken und sonstigen Orten, die vielleicht einen Mörder verbergen könnten, scharf auslugten, dann kam in einer Entfernung von etwa 20 Ellen der alte Herr mit seinem Sohne, beide mit doppelseitigen Flinten auf der Schulter. Zu jeder Seite marschirten zwei Polizisten und abermals zwei bildeten den Nachtrab.

## Politische Rundschau.

Laibach, 8. Februar.

Zu der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde Rechbauers Antrag bezüglich der Aufhebung des Konkordats und Einführung der Zivil-ehe einem fünfzehngliedrigen Ausschusse zugewiesen. Die Minister und die Polen stimmten dafür. Die Handelskonvention mit England wurde angenommen.

Die „Civiltà Cattolica“ veröffentlicht einen Artikel, in welchem es heißt: „Als Erwiderung auf die Drohungen gewisser Politiker, namentlich in den katholischen Staaten, für den Fall, daß das Konzil dogmatische Dekrete oder Disziplinarvorschriften verordnen würde, die dem modernen Geiste zuwiderlaufen, werden die Bischöfe diese Drohungen verachten. Wenn die Regierungen Gesetze erlassen, die den Konzilsdekreten entgegen sind, so sind diese Gesetze durchaus nichtig und werden in keinerlei Weise das Gewissen der Unterthanen verpflichten. Ihre Durchführung zu erzwingen, hieße einen Akt der ruchlosesten Tyrannei begehen. Wenn die Regierungen die Kirche vom Staate trennen, werden sie schreckliche Revolutionen hervorrufen, die sie stürzen werden.“ Das Blatt hebt endlich anerkennend hervor, daß Frankreich beinahe allein in Europa seinem Konkordate seit 70 Jahren treu geblieben sei. Frankreich könne dessen sicher sein, daß das Konzil dieser Loyalität Rechnung tragen werde.

— Für den Fall, daß das Dogma der Unfehlbarkeit zur Diskussion gebracht werden sollte, hat, wie der „Times“ unterm 28. Jänner aus Rom gemeldet wird, die gallitanische Partei, die Bischöfe von Paris und Orleans an der Spitze, sowie eine Anzahl von 47 österreichischen und ungarischen Bischöfen sich zu dem Entschlusse vereinigt, abzureisen. Dies habe ihnen

erschien, hatte der Baron im ganzen genommen mehrere Pfund eingebüßt.

Nun, Herr Graf, forderte mit lächelndem Munde der Marquis, die Wette ist gewonnen. Die Herrn sind Zeugen. Und er rief mit dem Blicke die auf den Verlauf der Wette neugierigen Zuschauer gleichsam zu Schiedsrichtern auf. Jedensfalls, gewonnen, antworteten diese, hundert Pfund gewonnen.

Keinesfalls, Milords, entgegnete Graf Erdösi, die Wette lautete, daß Baron Eichhart heute noch in diesem Saale grupirt wird. Nun aber hat er mein Geld verspielt. Sahen Sie denn nicht, Marquis, daß vor ihm meine Börse lag, hier betrachteten Sie mein Wappen. Darin bestand der Spaß, ich habe verloren, und nicht Baron Eichhart, der sonst niemals spielt.

Helles Gelächter durchdrönte den Salon und Marquis Einzelton wurde von den Umstehenden als zahlungspflichtig erkannt.

Gelungener Spaß, sprach er, und zahlte die 100 Pfund. Während die Mittheilung des neuesten Wiges durch den ganzen Klub die Runde machte, ergriff Lord Withmann Eichharts Hand.

(Fortsetzung folgt.)

der mildere Weg geschienen, weil eine Abreise vor der Abstimmung nur mit einem Protest, nach derselben jedoch mit einem Schisma gleichbedeutend sein würde. Die Opposition agierte unter Leitung eines internationalen Komitee's, zu welchem Darboy, Dupanloup und Sinoulhiac für Frankreich; Kaufser, Schwarzenberg und Strohmayer für Deutschland; Konolly (Halifax) und Kenrick (St. Louis) für Amerika; ferner Clifford, Mathowie und muthmaßlich auch Errington und Amherst für England und Irland gehören. Der Korrespondent macht auf die auffällige Thatsache aufmerksam, daß selbst so entschiedene Ultramontane wie Dr. Manning und Spalding und der Baderborner Bischof Martin für ein Kompromiß in der Dogmafrage Anhänger sammelten.

Der „Constitutionnel“ meldet: „In den Ministerien des Krieges und des Innern (Frankreich) spricht man von den bevorstehenden Einführung zweier wichtiger Maßregeln: 1. von der Abschaffung der großen Militär-Commandos und 2. von der Anordnung, daß kein Beamter, wer er auch sei und wieviel Funktionen oder Würden er auch versetze, einen höheren Gehalt als 60.000 Franks beziehen dürfe. Von diesem letztern Verbot wären nur die Minister und Botschafter ausgeschlossen.“

In der Sitzung des gesetzgebenden Körpers vom 5. Februar fragte Rochefort den Kriegsminister, ob es richtig sei, daß er befohlen habe, nicht zu gestatten, daß die beiden nach Setif geschickten Soldaten sich Stellvertreter kaufen. Kriegsminister Leboeuf antwortete: Ja, ich habe von dem Rechte Gebrauch gemacht, daß, wenn Soldaten einmal eingereicht sind, sie sich nicht mehr vertreten lassen können, als mit Bewilligung. Den Soldaten war es untersagt, den öffentlichen Versammlungen beizuwohnen, und ich beharre darauf, ferner so zu handeln.

Das französische „Journal officiel“ bringt einen Bericht des Ministers des Innern an den Kaiser. Der Bericht beantragt die Ernennung einer Kommission zur Prüfung der Municipalverwaltung der Stadt Paris. Die Einwohner sollen an der Verwaltung und Obhut der Finanzen theilnehmen, doch sei es wichtig, daß diese Theilnahme nicht ein Mittel werde, um politischen Leidenschaften zu dienen. Der Kaiser genehmigte den Bericht.

Der Vizekönig von Egypten hat soeben die Session des von ihm vor einigen Jahren in's Leben gerufenen Parlaments in Kairo eröffnet. In der Thronrede, die Ismail Pascha bei dieser Gelegenheit gehalten, hat er die äußere Politik und insbesondere den Konflikt mit der Pforte mit keiner Silbe erwähnt; die ganze Rede bewegte sich bloß über die innere Verwaltung und die zur Verbesserung derselben einzuführenden Reformen.

## Zur Tagesgeschichte.

— Der „Pester Lloyd“ schreibt: Der gewesene Minister Dr. Berger arbeitet jetzt unermüdet an seinen Memoiren. Er thut dies mit einer unglaublichen Hast, trotz aller Einwendungen der Aerzte, welche die allzu große Anstrengung als höchst nachtheilig für seine Gesundheit bezeichnen. Dr. Berger wird die Denkwürdigkeiten seines Lebens veröffentlichen.

— Die Stadtvertretung von Kuffstein protestirt einstimmig und energisch gegen die Mandatsniederlegung der deutsch-tirolischen Reichsrathsabgeordneten und fordert direkte Reichsrathswahlen. Auch die Stadtvertretung von Mattenberg protestirte.

— Die Zahl der Bevölkerung der Landeshauptstadt Linz beträgt nach der jüngsten Zählung über 31.000 Personen gegen 27.628 im J. 1857.

— Aus Anlaß eines konkreten Falles ist durch einen oberstgerichtlichen Spruch entschieden worden, daß der Stiefmutter eines Kindes vom Gesetze nicht so wie der leiblichen Mutter das Recht eingeräumt sei, die Erziehung des Kindes zu leiten, daß dieses Recht vielmehr, wenn z. B. ein minderjähriges Kind sowohl den leiblichen Vater als auch die Mutter durch den Tod verloren hat, auf den Vormund desselben übergehe.

— Die Pester Buchdrucker-Gehilfen verlangten eine namhafte Preiserhöhung und eine acht-

stündige tägliche Arbeitszeit. Da eine Einigung über diese Forderungen mit den Prinzipalen nicht erzielt wurde, so erfolgte eine allgemeine Kündigung, welche am 5. d. abgelaufen war, und mit diesem Tage haben die Gehilfen die Arbeit eingestellt. In Folge dessen ist auch der Inhalt der Sonntagsnummer sämtlicher Journale ein äußerst beschränkter und die Redaktionen machen darauf aufmerksam, daß dies ins solange anhalten dürfte, bis der Kampf der Arbeiter gegen die Arbeitgeber ausgetragen ist. — Auch die Wiener Zeitungsleser haben gestern sämmtlich gekündigt.

— Aus Prag wird gemeldet: Seit der Zunahme der Kälte beginnt es den arbeitssüchtigen Vagabunden in ihren Schlupfwinkeln ungemüthlich zu werden, und dieselben kommen schaarenweise zur Polizei mit fingirten Selbstanklagen, um für die Wintermonate freies Quartier zu erhalten. Dies gelingt jedoch nur denen, welche wirklich etwas auf dem Kerbholze haben, den anderen wird die Freiheit zu ihrem Leiden belassen. Die Strolche versielen nun auf das Mittel, in der Nacht vor dem Polizeidirektionsgebäude unter einander Kaufereien zu improvisiren, in Folge deren sie natürlich auch arreirt wurden.

— Im Schankzimmer des Benediktiner-Kollegiums zu Klagenfurt spielte neulich folgende Szene. Der Weinausschank über die Gasse und an Stehplätze in den innern Räumen des Klosters zählt zu den Haupterwerbquellen der Benediktiner. Seit einiger Zeit nun hatte sich in den heiligen Hallen eine Schaar von Freigeistern eingefunden, die bei einem guten Gläschen Wein sich über Konkordate, Konzil und Regierung auf freieste Weise unterhielten. Dies gefiel nun den geistlichen Herren nicht; sie ließen große Plakate in Form der alten Polizeiverordnungen drucken und im Schanklokale anschlageln. Der Inhalt war ein Verbot, solche für geheiligte Räume ungeziemende Reden zu führen. In Folge dessen begab sich eine Deputation der liberalen Stammgäste zum geistlichen Kellermeister und beehrte die Beseitigung dieser Plakate, welchem Ansinnen auch, wahrscheinlich aus Furcht, die Stammgäste zu verlieren, stattgegeben wurde. Nun sind natürlich die Ultramontanen auf die Benediktiner erbittert, und ihr Organ tadelt ihre Nachgiebigkeit und verlangt die Beseitigung des Schanklokales aus den klostertlichen Räumen, was aber die Benediktiner, welche sehr gute Geschäfte machen, vermuthlich bleiben lassen werden.

— Der Kanzlist Engelhard in Cormons bei Görz, welcher den Millionen-Defraudanten der eidgenössischen Bank, Emil Schär, verhaftete, erhielt seine Prämie von 10.000 Franken in eidgenössischen Noten ausbezahlt. Er verlangte auch und erhielt vom Konsul in Triest Ersatz der Coursdifferenz von 122 Franken! Engelhard ist ein armer Teufel mit zahlreicher Familie. Nach dem Empfang einer Anzahl von Schär-Pithografsien soll er zu vier Grenzposten geäußert haben: „Wenn ich den Schär erwische, wollen wir eine sündige Nacht mit einander feiern,“ vielleicht hatte er den Leuten auch sonst was versprochen. Ziem nachdem er die 10.000 Franken in Empfang genommen, gab er den Grenzposten — nichts, so daß jeder derselben ihn mit einem Prozeß von 2000 Franken bedrohte!

— Gegenüber neuerlichen Behauptungen preussischer Blätter, daß in letzter Zeit von Prag aus vertrauliche Anfragen wegen einer Aufhebung des Sequesters auf das Vermögen des Kurfürsten von Hessen nach Berlin gelangt seien, wird von kompetenter Seite versichert, daß eine solche Anregung seitens des Kurfürsten von Hessen noch nie versucht wurde.

— Die „Assoziation“ drängt sich bereits in die sogenannten „allerhöchsten Kreise“. Der Herzog von Altenburg, der Fürst von Reuß-Gera und der Fürst von Rudolstadt haben sich, da jeder gern im Besitz eines Hoftheaters sein möchte, aber nicht die nöthigen Mittel dazu hat, dahin geeinigt, daß jeder von ihnen einige gute Kräfte für Schauspiel und Oper dauernd engagire, mit der Bedingung, daß die so gewonnenen Künstler an allen drei Hoftheatern (in Gera, Altenburg und Rudolstadt) zu verwenden seien.

— Die „Augsburger Abendzeitung“ läßt sich aus

München, wie zu vermuthen steht, aus offiziöser Quelle schreiben: „So viel man hört, ist die Angelegenheit mit den königlichen Prinzen ausgeglichen und der Frieden in der königlichen Familie wieder hergestellt. Dieser Umschwung der Gesinnung soll neben den Bemühungen des Herzogs Karl Theodor und des Fürsten von Hohenlohe zunächst der Veröhnlichkeit des Königs zu danken sein, der es nicht über sich bringen konnte, mit seinen hohen Verwandten, nachdem sie seinen Willen und seine Anschauung in der schwebenden Angelegenheit erfahren hatten, weiter in Unfrieden zu leben.“

— Die Adresse der Bischöfe gegen die Unschickbarkeit fand keinen Drucker in Rom.

— Der päpstliche Segen für Karl Vogt. Aus Graz wird geschrieben: Charakteristisch ist es, daß die Programme zu Karl Vogts Vorlesungen hier — der Grund ist mir unbekannt — in der Druckerei des katholischen Pressevereins gedruckt wurden. Ob die Klerikalen das Sündengeld, das sie für dieses ihr Produkt erhalten, wohl auf der Seele brennen wird? — Die Sache hat aber noch eine weitere Folge. Indem die Drucklegung der Programme dem katholischen Pressevereine zugewiesen wurde, erwächst diesem daraus ein materieller Vortheil. Vogt fördert mithin den katholischen Presseverein, und da Bischof Zwager in seinem letzten Briefe angekündigt hat, er werde vom Papste für alle, die den katholischen Presseverein fördern, den apostolischen Segen erbitten, — kommt Karl Vogt zu einem echten päpstlichen Segen erster Qualität.

— Die französischen Missionäre haben auf den in den australischen Gewässern gelegenen Gambier-Inseln Niederlassungen gegründet, auf welchen sie die sanften Eingeborenen in maßloster Weise tyrannisiren und ausbeuten. Die ehrwürdigen Väter haben dort unter der Leitung des Paters Laval die Ausbeutung der Perlen- und Perlmutter-Fischerei unternommen und behaupten das Monopol derselben. Die Eingeborenen sind durch Vermittlung ihrer Häuptlinge verpflichtet, eine bestimmte Quantität von Perlen und Perlenmuscheln zu liefern, wofür sie Kleider und sonstige Bedürfnisse bekommen. Der Pater Laval hat sich eine starke Polizei-Mannschaft einerezirt, womit er jeden Widerstand zu nichte macht; die Häuptlinge werden mit Todesdrohungen und ewigen Strafen geschreckt und in Gehorsam gehalten. Die Sittenpolizei bei diesem sinnlichen Volke betreibt der Pater Laval in einer solchen Weise, daß alle unverheirateten Mädchen Abends eingesperrt und Morgens wieder entlassen werden; an den Vorabenden der Kirchenseste werden überhaupt alle Weiber von den Männern getrennt und über Nacht eingesperrt gehalten; es bestehen zu diesem Zwecke etwa hundert Gefängnisse.

— Die Exkönigin Isabella von Spanien läßt seit einigen Tagen auf der Pariser Börse viele Meuten verkaufen. Die betreffenden Gelder sind dazu bestimmt, eine neue monarchische Bewegung in Spanien zu bezahlen.

## Ein Stündchen in der Hölle.

Ein pennsylvanischer Baptisten-Prediger eiferte in einer Predigt gegen das Fluchen und illustrierte seinen andächtigen Zuhörern die Folgen dieses Lasters in folgender Weise: Ich will Ihnen, meine theuren Freunde, eine Szene in der Hölle veranschaulichen. Der Teufel sitzt in seiner Amtsstube, um die von der Oberwelt anlangenden Seelen zu empfangen. Der höllische Pfortner erscheint, eine Seele an der Hand, die den ewigen Flammen überliefert werden soll. „Wer warst Du?“ donnert ihm Satan entgegen. „Minister Benjamin, von der konsöderirten Regierung,“ lautet die Antwort. „O ja, ich wußte, daß Du kommen wädest,“ sagte der Teufel, indem er in seinem Hauptbuche blättert und darin des Ministers Namen einträgt; „ich zeige immer solchen Leuten Nachsicht, die auch mir welche bewiesen; ich muß Dich zwar aufnehmen, werde es Dir aber so angenehm wie möglich machen.“ Zum Wärter: „Führe Herrn Benjamin nach einem Platze, wo ein bißchen Lustfrömmung herrscht.“ Der nächste Ankömmling war ein Mann, der seine Schwiegermutter ermordet hatte und in Cincinnati ge-

